

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 7-8

Artikel: Amerikanische Eindrücke
Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geistigen Wirklichkeit die durch diese Schicksale hindurch uns zur Aufgabe ruft, uns ergreifen und auch durch uns eine neue Menschheit gestalten will, der Wirklichkeit des Auferstandenen.

Dann spreche ich auch von der geistigen Umsinnung, die wir erleben müssen. Ich sage dann wohl, daß es kein Abwägen geben kann, ob dieser oder jener mehr schuldig sei. Ich weiß dies Eine: „Durch Menschen, die meines Volkes Leiter waren, ist Furchtbares geschehen. Mein Volk ist dadurch in tiefe Schuld geraten und mit Schande bedeckt. Ich aber trenne mich nicht von meinem Volke. Seine Schuld ist meine Schuld und ich trage das Leid und die Arbeit mit ihm, die sein müssen, damit die Schuld geführt wird. Seine Schande ist meine Schande. Und ich will mich nun in die Arbeit stellen, daß diese Schande überwunden werden und ein neues Volk in neuen Gestaltungen voller Wahrheit und Gerechtigkeit einmal wieder vor die Menschheit treten kann.“

Da finde ich begeisterte Zustimmung und ich finde begeisterte Zustimmung, wenn ich dann zeige, daß wahre christliche Frömmigkeit, wahre Hingabe an die Wirklichkeit der geistigen Kräfte allein die Kraft geben können, das zu leisten, was geleistet werden muß.

Da erlebt man, wie offen auch die Arbeitermassen für diese Botschaft sind und wie ein Neues im Werden ist auch von hier aus, die Macht jenes neuen Sozialismus aus dem Geiste, von dem uns Leonhard Ragaz immer kündete und die jetzt in vielen, vielen Menschen aus den verschiedenen Gruppen und Parteien heraus wächst.

Obwohl SPD und KPD ein fast gemeinsames Programm haben, verhindert das gegenseitige Mißtrauen — vermehrt durch die für uns nicht klar zu durchschauenden Vorgänge in Berlin — eine Verschmelzung der Parteien und im Wahlkampf wird immer wieder gegenseitige Bitterkeit geschaffen. Auch hier wirkt das Erbe alter Verstimmung, alter Fehler, alter Gesinnung so stark nach, daß das Neue schwer gehemmt wird. Aber auch hier ist ein tiefgehendes Ringen und Suchen — besonders der Jüngeren da. Der Wille zu ehrlich demokratischer Einstellung und fester, klarer Arbeit für die Bildung eines neuen Geistes, neuen Staates und neuen Gesellschaftslebens ist an der Arbeit. Solche Kräfte sind auch in der Christlich demokratischen Union vorhanden, wie die ausgezeichnete von W. Dierks und E. Kogon herausgegebene Zeitschrift der „Frankfurter Hefte“ zeigt. Hier wirkt ein Geist, dessen man sich nur sehr freuen kann, getragen von echter, katholischer Frömmigkeit.

So wagen wir es nun zum Sonntag, den 7. Juli eine erste Zusammenkunft religiöser Sozialisten nach Frankfurt einzuladen. Es werden dazu Menschen aus der SPD, KPD und Christlich demokratischen Union, auch Katholiken kommen. Es gehört ein wenig Mut dazu, es jetzt schon zu wagen — und doch habe ich so viel Frohes schon erfahren, daß ich es mit tiefer Sicherheit wage. Möge auch diese Zusammenkunft ein Schritt weiter im Sichfinden derer werden, die umsinnen und die innere Erneuerung tragen und möge es uns gegeben werden dadurch mit noch stärkerer Kraft jenen Geist der Trägheit und nationalen Eitelkeit zu überwinden und Menschen zu rufen zum Bau am Neuen.

Emil Fuchs.

Amerikanische Eindrücke

Quebec, 22. Juli.

Die Leser und Leserinnen der „Neuen Wege“ haben gewiß von mir für diese Feriennummer die Wiederaufnahme meiner Rundschau-tätigkeit erwartet. Leider muß ich sie enttäuschen. Unsere Amerika-reise hat sich länger hingezogen, als ursprünglich abgemacht war,

und dazu ist nun noch ein improvisierter, vierzehntägiger Aufenthalt in Kanada gekommen, so daß es mir mit dem besten Willen nicht möglich war, einen geordneten und einigermaßen vollständigen Ueberblick über die Weltlage zu schreiben, geschweige denn einen solchen über die Lage in der Schweiz, von deren Gestaltung im einzelnen wir hier so gut wie überhaupt nichts erfahren. Um aber doch das Juli-Augustheft der „Neuen Wege“ nicht ganz ohne einen Beitrag von mir hinausgehen zu lassen, will ich versuchen, unter erschwerten Umständen — wir werden von einem Ort zum andern gejagt und können kaum unsere Gedanken sammeln; dazu bin ich hier in Kanada von meinem amerikanischen Material fast völlig abgeschnitten — in großer Kürze wenigstens ein paar Eindrücke wiederzugeben, die ich in den Vereinigten Staaten empfangen habe, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit und in der Absicht, darauf bei nächster Gelegenheit zurückzukommen.

Kein Land - ein Kontinent Der erste Eindruck, der sich wohl jedem aus Europa kommenden Amerikareisenden aufdrängt, ist derjenige der überwältigenden Größe, ja Kolossalität dieses Landes. Das ist überhaupt kein Land mehr; das ist ein ganzer Kontinent, in dem ein Haufen Länder europäischen Formats bequem Platz fände — ein Grund übrigens, daß die Amerikaner unsere kleinlichen europäischen Streitereien und Konflikte nur schwer verstehen. Von Neufundland herkommend, überflogen wir gleich bei unserer Einreise ein unübersehbares, schier endloses Seen- und Waldgebiet, das sich sechs Stunden lang hinzog, also ungefähr der Flugstrecke Zürich—Athen entsprechend. So ungeheuer sind die Entfernungen, mit denen man in Amerika zu rechnen hat! Von Neuyork bis San Franzisko ist es fast 1000 Kilometer weiter als von der Schweiz über den Ozean nach Neuyork. Zwanzigstündige Eisenbahnfahrten sind hierzulande etwas völlig Normales; aus einer Reise wie von Zürich nach Warschau macht man sich kaum mehr etwas, wenn man einmal acht Tage in den Vereinigten Staaten ist. Unsere Reise von New Orleans nach Los Angeles beispielsweise ging zwei Tage und zwei Nächte; mit dem Flugzeug brauchten wir von einer kleinen Stadt im „wildem Westen“ bis nach Chicago gegen sieben Stunden und etwa ebenso lang von Detroit, der Automobilstadt, über Neuyork nach Boston — das heißt fast die gleiche Flugzeit, die für eine Luftreise Bern—Moskau erforderlich wäre.

Efficiency Und dieses Riesenreich ist voll der größten Reichtümer an Naturschätzen aller Art, ist bewohnt von einem Volk, dessen Gott „Efficiency“ heißt — Leistung, Leistung und nochmals Leistung — und erfüllt von Tatkraft, Unternehmungsgeist, Findigkeit

und Organisationsgabe wie kaum sonst ein zweites Land auf Erden. Wer die fieberhaften Millionenstädte Neuyork, Chicago, Los Angeles, Detroit usw. erlebt hat, wer vor den Hochöfen des Stahltrufes in Gary gestanden oder die Fordwerke in Detroit durchwandert hat, wer das gewaltige System von Staudämmen und Bewässerungsanlagen im Tennesseeetal oder die Hafenanlagen von New Orleans am Mississippidelta in Betrieb gesehen hat, wer die Lockheed-Flugzeugwerke und den phantastischen Betrieb in den übermodernen Lufthäfen Amerikas kennengelernt hat, wer die Schlachthäuser in Chicago und die unendlichen Getreidegebiete des Mittelwestens vor Augen gehabt hat — der hat eine Ahnung von der unheimlichen Leistungsfähigkeit und der fast unüberwindlichen Stoßkraft bekommen, die diesem Lande der wirklich unbegrenzten Möglichkeiten zu eigen sind. Es ist schwer zu begreifen, daß sich die Japaner und die Deutschen bei ihren Kriegsspekulationen davon nicht genügend Rechenschaft gegeben haben, und es könnte auch die Russen teuer zu stehen kommen, wenn sie in ihrer Weltpolitik diesen Posten nicht zu seinem vollen Wert in die Rechnung einsetzten.

Lebenshaltung Amerika schöpft tatsächlich aus dem Vollen — das sieht man allenthalben nur zu deutlich. Daß dabei ungeheuer viel Vergeudung an Kraft und Stoff jeglicher Art getrieben wird, ist verständlich und wäre in normalen Zeiten auch zu ertragen; in einer Zeit schwarzer Not und äußerster Zerrüttung in anderen Teilen der Welt ist es fast unerträglich. Oft genug, wenn wir im Hotel oder Restaurant die Angehörigen der oberen paar Millionen üppig tafeln sahen oder uns selbst an unseren wohlgedeckten Tisch niedersetzten, kam uns das Bild des hungernden Europa und China in den Sinn. Von einer ins Gewicht fallenden freiwilligen Einschränkung oder gar staatlichen Rationierung des Lebensmittelverbrauchs ist trotz allen schönen Aufrufen, die man überall sieht, in Wirklichkeit gar keine Rede, und die Bauern lassen lieber die Milch auslaufen oder werfen die Eier massenhaft an die Wand (ich habe davon authentische Bilder gesehen), als daß sie ihren Ueberschuß zu niedrigeren Preisen auf den Markt brächten oder ihn gar umsonst an die Europa-Hilfswerke abgäben.

Dabei sieht es in den ärmeren Klassen des amerikanischen Volkes selbst mit der Lebenshaltung mehr als bedenklich aus. In einem amtlichen Schriftstück fand ich irgendwo die Bemerkung, ein Drittel der amerikanischen Bevölkerung sei unterernährt, schlecht gekleidet und ganz ungenügend behaut. Und das ist wahrlich nicht zuviel gesagt. Man darf sich durch gewisse Aeußerlichkeiten, die dem Fremden in bestimmten Schichten der Bevölkerung auffallen, nicht täuschen lassen. Auto, Kühlschrank und Waschmaschine sind in Amerika kein Luxus,

sondern weithin einfach Lebensnotwendigkeit; worauf es zuletzt ankommt, das ist, was die Masse der amerikanischen Bevölkerung mit ihrem scheinbar recht hohen Einkommen — sehr viele gelernte Arbeiter verdienen in der Woche 40 bis 60 Dollar — tatsächlich anfangen können. Und das ist oft herzlich wenig, namentlich in den großen Städten. Die Wohnverhältnisse sind hier im ganzen genommen für die Arbeiter und kleinen Angestellten bei weitem unbefriedigender als in der Schweiz; in den ausgesprochenen Proletarierquartieren sind sie einfach entsetzlich. Ich werde kaum so bald den Tag vergessen, da ich mit dem Leiter des Hull House, des berühmten, von Jane Addams gegründeten Volksbildungsheims in Chicago, durch einen Teil der benachbarten Slums wanderte, die von Neger, Juden, Griechen, Mexikanern, Polen und was weiß ich sonst noch für Nationalitäten bewohnt sind. Solche Zustände — und wir trafen sie ähnlich auch in den meisten anderen Großstädten an — sind schlechterdings eine Schande für das reiche Amerika. Der amerikanische Kapitalismus zeigt sich hier von einer seiner hässlichsten Seiten, und es nimmt einen nur immer wieder wunder, daß — wie sich ein gut bürgerlich gesinnter Schweizer ausdrückte — hier nicht längst der Kommunismus am Ruder ist.

Kapitalismus und Reaktion

Aber der amerikanische Kapitalismus macht vor derhand gar keine Miene, das Feld zu räumen. Im Gegenteil, er verschanzt sich zunächst immer noch mehr. Insbesondere die Monopolisierung und Konzentrierung der wirtschaftlichen Machtmittel schreitet andauernd fort. Ein jüngst veröffentlichtes amtliches Dokument — der Bericht des Senatsausschusses über die Lage der kleinen Unternehmungen — stellt fest, daß 250 große Aktiengesellschaften rund zwei Drittel aller industriellen Produktivkräfte der Vereinigten Staaten besitzen und daß „die verhältnismäßig wenigen Riesengesellschaften, welche die Herrschaft über unsere gesamte Volkswirtschaft in die Hand bekommen haben, selber in der Hauptsache im Besitz von bloß ein paar tausend Aktionären sind und nur von einer Handvoll großer Finanzinteressenten geleitet werden“. Die Kriegsjahre haben der besitzenden Klasse in Amerika, trotz den hohen Steuern, unerhörte Gewinne gebracht, und das erste Friedensjahr hat sie womöglich noch weiter gesteigert. Nach einer Aufstellung des Handelsministeriums waren die Nettodividenden, die die amerikanischen Aktiengesellschaften im April 1946 ausschütteten, fast zehn Prozent höher als im gleichen Monat des letzten Jahres. Die größte Profitsteigerung haben die (bekanntlich in Privatbesitz befindlichen) Eisenbahngesellschaften zu verzeichnen, die im Vierteljahr Februar-April 1946 um volle 65 Prozent höhere Dividenden zahlten als in der gleichen Periode des vergangenen Jahres. Ähnlich fette Gewinne steckten die Groß- und Kleinhandelsfirmen ein, und auch die Masse der

Industriegesellschaften — mit Ausnahme derjenigen, die gegenwärtig vor allem mit der Niederringung der Gewerkschaften zu tun haben — verdienten mehr als im letzten Jahr, das annähernd die höchsten Profite in der amerikanischen Wirtschaftsgeschichte aufwies.

Kein Wunder, daß die politische und soziale *Reaktion* in den Vereinigten Staaten gegenwärtig ausgesprochen im Vormarsch ist. Die Kriegswirtschaft mit ihrer planmäßigen Lenkung der nationalen Produktivkräfte und ihrer Zügelung des privaten Erwerbstrebens wird unter dem Druck der kapitalistischen Interessen rücksichtslos zerstört; die Preiskontrolle ist nach heftigen, widerlichen Kämpfen mindestens für Lebensmittel so gut wie aufgehoben, trotz dem Käuferstreik, der eben jetzt dagegen im Gang ist; was von Roosevelts New Deal noch etwa übrig ist, schrumpft mit jedem Tag mehr zusammen; die durch die Teuerung veranlaßten Streikbewegungen werden mit den brutalsten Mitteln niedergeschlagen, und Präsident Trumans allerdings noch nicht geglückter Versuch, kämpfende Arbeiter in „lebenswichtigen“ Wirtschaftszweigen kurzerhand unter Militärgesetz zu stellen und so zur Arbeit zu zwingen, ist kaum etwas anderes als der Anfang eines amerikanischen Faschismus böseartigsten Charakters.

Demokratie? O ja, die Demokratie steht in Amerika immer noch hoch im Kurs, offiziell wenigstens, aber es ist meistens bloßer Lippendienst, was die Masse der „guten Demokraten“ für diese ihre Ersatzreligion übrig hat. Die Vereinigten Staaten gleichen heute viel mehr einer kapitalistischen Diktatur als einer sozialen Demokratie. Presse, Radio, Kino, Literatur, Erziehung und Bildung werden in weit höherem Grad als bei uns von Geld- und Klasseninteressen beherrscht; die Parlamente, insbesondere die beiden Kammern der Bundesversammlung, bieten vielfach ein betrübliches Schauspiel würdeloser Unterwürfigkeit gegenüber außenstehenden wirtschaftlichen Mächten; die örtliche Selbstverwaltung ist, besonders in den großen Städten, völlig unentwickelt und wird häufig durch eine richtige Korruptionswirtschaft lokaler Klüngel und Interessenten ersetzt; der Einzelmann geht in der Massenhaftigkeit und Uniformität des Alltagsgetriebes mehr und mehr verloren; rechtes Gemeinschaftsleben aber und tiefere Anteilnahme der Bürger an den gemeinsamen Angelegenheiten kann bei dieser Zivilisationsform überhaupt nicht aufkommen. Was so von der gerühmten amerikanischen Demokratie tatsächlich übrig bleibt, ist nicht viel mehr als eine gewisse, meist sehr oberflächliche gesellschaftliche Gleichheit, eine gesetzlich wenig gehemmte Ellbogenfreiheit für den tüchtigen und rücksichtslosen Draufgänger (was namentlich nicht wenigen Amerikaschweizern besonders imponiert) und eine allerdings weitgehende Freiheit der Meinungsäußerung ... für diejenigen, die die Mittel haben, um sich ihrer zu bedienen.

Die Negerfrage Ein besonders düsteres Kapitel in der amerikanischen Zeitgeschichte ist die Negerfrage. Sie tritt einem nicht nur im Süden, wo sie nichts Neues ist, sondern mehr und mehr auch in den Nordstaaten entgegen, ja ich bin ihr sogar in dem fast negerfreien Kanada begegnet. Man hat dabei das Gefühl, daß sich hier Entwicklungen vorbereiten, die je nachdem für die Vereinigten Staaten tödlichen Ernst annehmen können, namentlich auch im Zusammenhang mit dem sozialen Problem. Denn die Minderwertung und Schlechterbehandlung der amerikanischen Neger, die vor allem die schweren, die unangenehmsten und die weniger geachteten Arbeiten verrichten, dient ja heute vorwiegend dem Zweck, ein stets gefülltes Reservoir deklassierter und darum beliebig ausbeutbarer Arbeitskräfte zu haben, wie es der Kapitalismus für seine Existenz eben braucht. Mit dieser Deklassierung und Ausbeutbarkeit der Neger geht es aber mehr und mehr dem Ende zu, besonders seit dem Krieg, der die Negerarbeit sehr begehrt gemacht und das Selbstbewußtsein der Schwarzen merklich gehoben hat; man kann darüber Vertreter der weißen Oberklasse ebenso naiv wie ergötzlich jammern hören. Und mag auch im Süden der Union die bürgerliche Gleichberechtigung der Neger mit den Weißen immer noch erst auf dem Papier stehen — bei einer jüngsten Senatorenwahl im Staate Mississippi gingen unter dem schamlos offenen Druck der weißen „Republikaner“ von den über 500 000 stimmberechtigten Negern kaum 2000 an die Urne —, so wissen sich im Norden die Neger ihrer politischen Rechte doch immer besser zu bedienen. Mehr als eine Unterredung mit Negerführern, darunter auch Universitätsprofessoren, hat mir gezeigt, daß mindestens die gebildeten Schwarzen ausgezeichnet wissen, was sie wollen, und wenn die tatsächlich bestehende Schicksalsgemeinschaft der schwarzen und der weißen Proletarier Amerikas einmal zu einer klar bewußten, organisierten Bundesgenossenschaft geworden sein wird, dann wehe der Herrschaft von Gott Mammon in dem Lande, das heute unzweifelhaft die Vormacht des Weltkapitalismus darstellt.

Sozialismus und Dritte Partei Vorderhand können freilich die Herrschenden und Besitzenden in Amerika noch ruhig schlafen. Die sozialistische und Arbeiterbewegung ist weit davon entfernt, eine geeinte, auf ein fest umrissenes Ziel hin ausgerichtete gesellschaftliche Macht zu sein. Da ist zunächst der Gegensatz zwischen schwarz und weiß, der auch die Arbeiterschaft trennt und lähmt; eine Reihe von Gewerkschaften zum Beispiel nimmt keine Neger als Mitglieder auf, und bei den unorganisierten weißen Arbeitern ist das Rassenvorurteil womöglich noch stärker. Sodann ist die amerikanische Gewerkschaftsbewegung auch organisatorisch gespalten. Auf der einen Seite steht die alte, konservative, nach Einzelberufen gegliederte American Federation of Labor (A. F. L.), auf der anderen der junge,

radikalere, auf dem Grundsatz der Industrieverbände aufgebaute Congress of Industrial Organizations (C. I. O.), der insbesondere die Arbeiter der modernen Massengüterindustrien (auch die schwarzen!), ferner die Automobilarbeiter, die Seeleute, die Chemiarbeiter usw. umfaßt. Und was schließlich die eigentlich sozialistische Bewegung betrifft, so gibt es wohl eine Reihe sozialdemokratischer und kommunistischer Parteien jeglicher Schattierung, aber keine von ihnen hat es bisher zu einer stärkeren Anhängerschaft gebracht, so daß die politische Vertretung der amerikanischen Arbeiterschaft immer noch fast ausschließlich in den Händen der beiden großen bürgerlichen Parteien, der Demokraten und der Republikaner, liegt. Dem Ausländer fällt es schwer, diese ganze Lage zu begreifen, soviel er auch schon über die Gründe gelesen und gehört haben mag, die aus Amerika angeblich ein „Land ohne Sozialismus“ machen. Und mir persönlich scheint es auch wirklich, als ob dieses schöne Land ohne Sozialismus bald nur mehr ein Traum der Lobredner der guten, alten Zeit sein werde, mit anderen Worten: daß die Zeit für das Auftreten der vielberufenen Dritten Partei, die dann wahrscheinlich bald zur zweiten Partei würde, nicht mehr gar so fern sei, wie das uns immer wieder mit verdächtiger Beflissenheit eingeredet werden wollte. Und in dem Political Actions Committee (P. O. C.), dem Politischen Aktionsauschuß der C. I. O., dessen Gründer und Leiter Sidney Hillman, der Präsident der musterhaft organisierten Schneidergewerkschaft, vor acht Tagen in Neuyork mit ganz außerordentlichen Ehren begraben wurde, steht auch schon das Organ bereit, das zum Träger der kommenden amerikanischen Arbeiter- und Fortschrittspartei berufen sein dürfte. Was in England vor 50 Jahren geschah, die Lösung der Arbeiterbewegung von der Vormundschaft der bürgerlichen Parteien, das wird sich aller Voraussicht nach, wenn schon in anderen Formen, in den Vereinigten Staaten wiederholen, obwohl gerade Hillman bis zu seinem Tode der Schaffung einer eigenen Arbeiterpartei abhold gewesen war und es vorgezogen hatte, den linken Flügel der beiden bürgerlichen Parteien für die Arbeiterforderungen zu interessieren. Hier in Kanada, wo ich gerade weile, ist der demokratische Sozialismus in Gestalt der Cooperative Commonwealth Federation (C. C. F.) auf jeden Fall schon längst eine beachtliche, selbständige Kraft im politischen und wirtschaftlichen Leben geworden und hat bei den letzten Provinzialwahlen in Saskatchewan sogar die erdrückende Mehrheit der Parlamentssitze und damit auch die Regierungsmacht gewonnen. Warum sollte eine ähnliche Entwicklung nicht auch in den Vereinigten Staaten möglich sein?

Russland und Amerika Die Art und Weise, wie die Vereinigten Staaten ihr soziales Problem lösen werden, muß natürlich auch ihre internationalen Beziehungen aufs stärkste beein-

flüssen. Rußlands Außenpolitik erklärt sich ja nicht zuletzt aus der Ueberzeugung seiner leitenden Männer, daß der Weltkapitalismus versucht sein werde, über seine nächste große Krise durch einen neuen Weltkrieg hinwegzukommen und daß die Existenz der Sowjetunion erst gesichert sein werde, wenn das kapitalistische System im Weltmaßstab durch ein sozialistisch-kommunistisches Regime abgelöst sei. Bis dahin aber müsse die Sowjetunion schauen, wie sie aus eigenen Kräften soviel internationale Sicherheit gewinne, als das überhaupt möglich sei. In den Vereinigten Staaten folgert man aus dieser russischen Doktrin gemeinhin, daß die Außenpolitik der Sowjetunion notwendigerweise aggressiv, das heißt auf die Unterwerfung des Restes der Welt unter die totalitäre Herrschaft des Sowjetkommunismus gerichtet sein müsse. Ich fand diese Meinung fast in allen Kreisen und Gruppen, mit denen wir in Fühlung kamen, vertreten, und zwar nicht nur bei dem „Mann auf der Straße“, sondern auch bei Journalisten, bei Geschäftsleuten und nicht am wenigsten im parlamentarischen Milieu. Die Furcht vor Rußland und vor dem Kommunismus ist tatsächlich ungeheuer weit verbreitet in Amerika, und eine der letzten Gallup-Umfragen hat ja auch ergeben, daß eine Mehrheit der Amerikaner an einen dritten Weltkrieg glaubt, der durch einen russischen Angriff ausgelöst sein werde.

Eine gewisse sachliche Erklärung für diese Meinung mag in der Tatsache liegen, daß nach ziemlich allgemeiner Auffassung die gegenwärtige Wirtschaftsblüte in den Vereinigten Staaten nicht von langer Dauer sein und so um das Jahr 1950 herum von einer neuen schweren Krise abgelöst werden wird, die dann ihrerseits gefährliche revolutionäre Kräfte entfesseln könnte. Das Selbstbewußtsein der herrschenden Klasse in Amerika ist in der Tat lange nicht so gut gesichert, wie dies scheinen möchte; das Gefühl, daß große soziale Umwälzungen bevorstehen, ist bis hoch hinauf sehr lebendig. Dennoch ist die Russen- und Kommunistenangst, auf deren seltsame Äußerungen man so vielfach stößt, beinahe krankhaft zu nennen, und geradezu verbrecherisch ist es, wenn ein Teil der Presse, voran der von Randolph Hearst geleitete Konzern, dessen Blätter man in jeder größeren amerikanischen Stadt lesen kann, das Publikum noch besonders aufreizt und gegen die Sowjetunion scharf macht. Wie dem aber auch sei: die Furcht vor Rußland ist eine beherrschende Tatsache des politischen Lebens in Amerika, die zu übersehen oder verkleinern zu wollen keinen Sinn hätte.

Wenn das gesagt ist, muß aber sofort auch auf zwei andere Tatsachen aus dem gleichen Problembereich hingewiesen werden. Die eine ist die außerordentliche Kriegsmüdigkeit und Kriegsunlust der Masse des amerikanischen Volkes, die es bewirkt, daß die Vereinigten Staaten nur durch ein neues Pearl Harbour, das heißt einen offenen und aller-

schwersten Angriffsakt Rußlands, wie er zum Glück ausgeschlossen erscheint, in einen Krieg hineingetrieben werden könnte. Und die andere Tatsache: die starken positiven Friedenskräfte, die im amerikanischen Volke wirken, besonders in der Arbeiterbewegung, in der radikalen Bildungsschicht, in den Kirchen, in den wissenschaftlichen Kreisen. Hier wird ernsthaft und planmäßig an einer soliden, realistischen Verständigung mit der Sowjetunion gearbeitet, einer Verständigung, die nur auf dem Boden einer übernationalen Rechtsorganisation möglich ist, welche keinen einzelstaatlichen Imperialismus und Nationalismus mehr duldet und die nationale Souveränität durch eine unverbrüchliche internationale Solidarität ersetzt. Auch der unter dem Namen des Baruch-Berichtes bekannt gewordene Vorschlag der amerikanischen Regierung, die Atomwaffe unter gewissen Bedingungen zu internationalisieren, läuft trotz seiner Unzulänglichkeit doch deutlich in dieser Richtung, und auf jeden Fall steht das eine fest, daß die Völker nur dann vor einem neuen Weltkrieg bewahrt bleiben werden, wenn der hier beschrittene Weg ganz folgerichtig weiter eingehalten wird. Daß wir europäische Pazifisten dabei auf die entschlossene Mitarbeit wertvoller Menschen und Gruppen in den Vereinigten Staaten zählen dürfen, ist einer meiner stärksten amerikanischen Eindrücke. Und wenn wir nun, nach so langer Abwesenheit in der Neuen Welt, hoffentlich recht bald wieder in unser altes, armes Europa zurückkehren werden, so wird uns dabei das tröstliche Wissen begleiten, daß wir in unserem Kampf nicht allein stehen, sondern die besten Kräfte Amerikas auf unserer Seite haben. Sollte uns diese Gewißheit nicht neuen Mut, neuen Antrieb für unsere tägliche Arbeit geben?

Hugo Kramer.

VON BÜCHERN

Einführung in die Elemente der Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Von J. Wanner. Verlag der Unionsdruckerei Luzern.

Eine vom Verband Schweizerischer Postbeamten preisgekürnte Arbeit erscheint hier als Sonderdruck und sucht einen weiteren Kreis von Lesern. Sie verdient es; wir wünschen dem Werk unseres Freundes auf jeden Fall recht viele Leser, gerade unter unseren Gesinnungsgenossen. Der Verfasser verleugnet seine Laienhaftigkeit auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie nicht, aber gerade deswegen ist er vielleicht in höherem Maß als ein zünftiger Gelehrter geeignet, anderen Laien die Grundbegriffe der von ihm mit so außergewöhnlichem Fleiß studierten Disziplinen klarzumachen und sie zu weiterem Eindringen in den Stoff zu ermutigen. Dies umfomehr, als eine echte Begeisterung für das Recht die ganze Arbeit trägt und gewiß jeden empfänglichen Leser unmittelbar anpricht. Der Geist, der hinter dem Buche Wanners steht, ist der Geist eines sittlich und religiös begründeten Sozialismus, und die im Vorwort ausgesprochene Erwartung dürfte sich erfüllen: daß es all denen eine Hilfe sein könne, „die für den Aufbau einer von der Idee der Gerechtigkeit getragenen Gesellschaftsordnung und für das Ideal eines neuen und wirklichen Rechts mit ihrer ganzen Persönlichkeit und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften einzustehen gewillt sind.“

H. K.